Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich durch die Post Mk. 10.35, den Buchhandel Mk. 10.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 14.—.

Für die Schweiz Fr. 3.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.1, Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 Schilling 8 Pence, Vereinigte Staaten von Amerika 54 Cents, fürs übrige Ausland Mk. 36.40 vierteljährlich einschl. Gebühr für Zusendung unter Band. Einzelne Folgen 150 Pfg. Anzeigenpreis 150 Pfg. für die 4gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 80 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 384, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53050.

Nr. 18/19 — Leipzig, 5. Mai 1922 — 21. Jahrgang

Altes und Neues

Die Unsitte der Konkordate hat sich fortgeerbt bis in unsere Zeit. Ein Konkordat ist ein Vertrag von Macht zu Macht. Der Staat aber darf sich das Eingreifen des römischen Papstes in seine Machtbefugnis nicht gefallen lassen. Hiezu kommt, daß die römische Kurie geradezu unehrlich sein muß bei Abschluß solcher Konkordate. Beide Parteien stehen sittlich auf einem ganz verschiedenen Standpunkt. Da die römische Kurie sich allein für die veritas dei hält, so faßt sie alle Verträge auf als Indulgenzen, Grazien, die der eigentliche Herrscher, der Papst, ausnahmsweise einem sündigen Weltkinde gewährt. Daraus folgt denn, daß eine Staatsgewalt, die so leichtsinnig ist, ein Konkordat zu schließen, regelmäßig betrogen werden muß.

Treitschke (Politik 1, 334).

Der Maßstab

1. Kor. 4, 4. Ich bin mir nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ists, der mich richtet.

Wenn man feststellen will, ob ein Kranker Fieber hat, so darf man seine Temperatur nicht mit einem gewöhnlichen Zimmerthermometer messen. Das ist viel zu grob konstruiert, um Schwankungen der Blutwärme genau anzeigen zu können. Geringere Fiebergrade wird es gar nicht bekunden. Zu genauen Messungen braucht man fein konstruierte Instrumente, die ärztlich geprüft sind. Das Durchschnittsgewissen gleicht einem grob konstruierten Zimmerthermometer. Es kann viel vertragen, ehe es in Wallung gerät, und nur sehr erhebliche Abweichungen vom normalen Zustande zeigt es an. Darum soll sich niemand für gerechtfertigt halten, wenn sein Gewissen schweigt. Der Herr ist es, der uns richtet. Jesus muß der Maßstab werden, an dem wir unser Wesen und unsern Wandel richten. Wenn wir uns prüfen, ob wir in seinem Geiste gelebt haben, so werden wir erst erkennen, wieviel uns zur Vollkommenheit fehlt. An seinem Leben, das ganz in Gott gelebt ist, werden wir inne, wie beträchtlich unsere Abweichungen von der Einheit mit Gott sind. Strenges Selbstgericht und aufrichtige Selbsterkenntnis sind aber die Vorbedingungen für alles Heilsverlangen und alles Ringen nach Vollkommenheit. Darum sei Jesus auch heute der Maßstab unserer Selbstbeurteilung!

E.

Römisch-katholische Propaganda

Gegenseitige Anklagen über Glaubenswerbung, über Fischen im Fischteich sind von den beiden Hauptbekenntnissen des Deutschen Reiches im letzten Jahrhundert immer wieder erhoben worden. Namentlich über die katholische Propaganda wurden zahlreiche berechtigte Beschwerden geführt. Wir wollen allerdings um der Gerechtigkeit willen alles, was zur kirchlichen und religiösen Versorgung der unter evangelischer Bevölkerung in der Zerstreuung wohnenden römischen Katholiken dient: Bau von Kirchen, Errichtung von Gemeinden usw. von vornherein außer Betracht lassen, wenn es auch vom römischen Standpunkt aus ganz selbstverständlich ist, daß solche Einrichtungen nebenbei auch der Glaubenswerbung dienen sollen. An dieser grundsätzlichen Betrachtung ist festzuhalten, selbst wenn die Zahl der fest ansässigen Gemeindeglieder auffallend gering sein sollte. Im großen Ganzen dürfte die Versorgung der Gemeinden in der Zerstreuung auf evangelischer Seite der der Katholiken gleichkommen. Durchaus einwandfrei ist ferner die auf katholischer Seite gegenwärtig geübte Pflege der „Konvertitenliteratur". Es erscheinen ganze Reihen von Lebensbeschreibungen evangelischer Männer und Frauen, deren Lebensschifflein schließlich im Hafen Petri landete. Wenn auf katholischer Seite dies ins gehörige Licht gerückt und entsprechend aufgemacht wird, so darf man ihr das nicht verargen und wird gelegentliche kleine Entgleisungen und Entstellungen nicht allzu schwer nehmen. Es ist ja das gute Recht der evangelischen Kirche, es ebenso zu machen. Es fehlt bei uns sehr an Schriften, namentlich an neueren Schriften über die evangelisch gewordenen Katholiken. Über Goßner, Henhöfer u. a. gibt es einige ältere, vermutlich längst vergriffene Schriften, ebenso über den Fürstbischof Grafen von Sedlnitzky und den Domherrn Frhr. von Richthofen. Neueres fehlt so ziemlich, außer einer höheren Ansprüchen kaum genügenden Zusammenstellung von Koch. Wie behutsam gleiten z. B. die meisten Lebensbeschreibungen des Meisters Hans Thoma über seinen Übertritt zur evangelischen Kirche hinweg.

Pr.St.Bibliothek 9 i. V. 22 IV G

Schon etwas anderes sind die zahlreichen Ordensniederlassungen, die mit Vorliebe in überwiegend evangelischen Gebieten gegründet werden. Selbstverständlich dienen auch sie in erster Linie dem Dienste an den eigenen Glaubensgenossen da. Aber die Möglichkeit und die Versuchung zu heimlicher Werbearbeit unter den Angehörigen anderer Kirchen ist groß, und den männlichen wie den weiblichen Ordensmitgliedern liegt vermöge ihrer ganzen Erziehung solche Tätigkeit ziemlich nahe. Es ist deswegen nur zu begreiflich, wenn der Protestantismus das Anwachsen solcher Niederlassungen nicht gerade mit Freude begrüßt; wenn er auf das namentlich in einzelnen Fällen allerdings sehr auffallende Mißverhältnis zwischen den aufgebotenen Mitteln und Kräften einerseits, und der ganz geringen Zahl der Katholiken, denen die Anstalt dienen soll, andererseits hinweist. Im ganzen aber wird auch der Ausbau des Ordenswesens, der ja das katholische Seitenstück zur evangelischen Inneren Mission darstellt, an sich noch nicht als unerlaubte Werbearbeit hingestellt werden dürfen, auch wenn er sich in überwiegend evangelischen Gemeinden fühlbar macht. Es schadet bisweilen gar nichts, wenn die Kirche, die bisher allein das Feld beherrschte, durch das Auftauchen eines Wettbewerbers zur Anspannung ihrer Kräfte genötigt wird.

Ernstliche Entrüstung und das von Rechts wegen erweckt es immer auf evangelischer Seite, wenn Einzelfälle üblen Seelenfanges an Kranken- und Sterbebetten, heimliche Beeinflussung junger Leute hinter dem Rücken ihrer Eltern, gesetzwidrige Änderung des Bekenntnisses von Kindern, bisweilen sogar in der Form des Kinderraubes vorkommen. Und solche Fälle sind sogar leider ziemlich häufig, und lange nicht alle kommen zur Öffentlichkeit oder der Kreise, die sich mit der Abwehr römischer Übergriffe beschäftigen. Aber man kann selbst diesen Fällen gegenüber zugestehen, daß es sich hier immer nur um die Gewinnung einzelner Seelen, keinesfalls aber um eine planmäßige Werbearbeit handle.

Im ganzen gesehen, ließ der römische Katholizismus des Deutschen Reichs die Anklage planmäßiger Werbearbeit nicht gelten. Die Kath. K.-Z. (1922, Folge 13) erinnert in einem Aufsatze, der uns noch weiter beschäftigen wird, an eine Auseinandersetzung früherer Tage: Als vor etwa 20 Jahren auf evangelischer Seite eine „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Katholiken" gegründet wurde (die Gesellschaft besteht heute noch; man hat allerdings von ihrer Tätigkeit und ihren Erfolgen nicht viel gehört), erhob sich dagegen eine Stimme in der Köln. Volkszeitung, die sich hauptsächlich auf die „stillschweigende Vereinbarung" zwischen den beiden Bekenntnissen berief, daß der beiderseitige Besitzstand geachtet werden solle. Die Kath. K.-Z. (a. a. O.) bezeichnet zwar diese Anschauung als „eine schiefe Auffassung vom konfessionellen Frieden", meint aber, sie auch sonst als herrschend bezeichnen zu müssen. Bei den deutschen Katholikentagen seien öfter Anträge eingereicht worden, die eine katholische Werbearbeit unter den Andersgläubigen angeregt haben, aber man habe diese Anträge nicht zur Verhandlung zugelassen. Auch unsere Auffassung ist es, daß es so etwas wie die oben erwähnte „stillschweigende Vereinbarung" gegeben hat; wenigstens bei denjenigen Stellen der beiden Kirchen, die sich ihrer Verantwortlichkeit vor dem Volk und vor dem Staat bewußt waren. Auch vor dem Staat. Es muß ja, wie es scheint, heute immer wieder gesagt werden, daß vor dem 9. November die römisch-katholische Kirche im Deutschen Reich doch auch ziemlich enge mit dem Staat verknüpft war, in den Bundesstaaten des Südens sogar recht enge, und durchaus nicht nur durch die staatlichen Geldzuschüsse. Es ehrt die Vaterlandsliebe und den staatsmännischen Blick der deutschen Bischöfe, daß sie den Versuch, einen großartig angelegten Werbefeldzug zu beginnen, das heißt, das Zeichen zu einem wilden Glaubenskampf zu geben, Widerstand geleistet haben. Natürlich mag auch nüchterne Erwägung der tatsächlichen Lage mitgesprochen haben: „Vielleicht hat auch die Befürchtung mitgespielt, es könnte die Gegenseite auf eine Propaganda von unserer Seite mit einer Gegenaktion antworten, die jedenfalls mit einer größeren Stoßkraft eingesetzt hätte, als wir sie hätten aufbringen können" (Kath. K.-Z. a. a. O.).

Trotzdem hatte eigentlich der römische Katholizismus auf die Anklage, daß er planmäßige Werbearbeit unter den Andersgläubigen treibe, eigentlich kaum etwas Rechtes zu erwidern. Man konnte ihm vorhalten: Erstens bekennt er sich mit Stolz zu dieser Arbeit in anderen überwiegend evangelischen Ländern und rühmt (ob mit Recht oder Unrecht bleibt hier unerörtert) ihre großen Erfolge: in Dänemark, Norwegen, England, Amerika; in Amerika besteht ein eigener Orden zur Bekehrung der Nichtkatholiken, die Paulistenväter. Zweitens entspricht es den tiefsten Überzeugungen der katholischen Kirche, daß außerhalb ihrer Mauern kein Heil zu finden ist, und daß es infolgedessen geradezu Pflicht ist, jeden Menschen auf jede mögliche Weise für die Kirche zu gewinnen. Drittens erhebt die katholische Kirche den natürlich von evangelischer Seite als gänzlich unberechtigt abzuweisenden Anspruch, daß ihr jeder Getaufte eigentlich angehört. „Kardinal Bourne ließ die Priester irgend einer Stadt zusammenkommen und sprach zu ihnen: Meine teuren Väter! Wenn ich zur Visitation zu Euch komme, frage ich, wieviel Katholiken habt Ihr? Etwa 3700. Kennt Ihr sie? Ja, alle persönlich. Aber wenn ich in die Bücher schaue, finde ich, daß die Stadt 84000 Einwohner hat, und ich höre, daß sie getauft sind. Und im Codex iuris canonici lese ich, daß alle Getauften zur Kirche gehören. Also habt Ihr nicht 3700, sondern 84000 Seelen zu versorgen. Das könnt ihr nicht ableugnen, denn das wäre gegen das katholische Credo. Die Taufe macht ja zu Gliedern der Kirche. Gewiß, nur 3700 oder noch weniger anerkennen Euch als Pfarrer. Aber das ändert nichts an der Sache. Wenn Euch der göttliche Richter fragen wird: Wo sind die anderen 80000? Was habt Ihr für sie getan? — Ihr könnt dann nicht sagen: Wir meinten es seien nur 3700. Nein, Ihr seid verantwortlich für alle." Wie der Hinweis auf den Codex iuris canonici zeigt, stammt diese Äußerung aus den jüngsten Jahren; sie beweist somit, daß der Standpunkt des Bischofs Martin von Paderborn, der seinerzeit (1864 ff.) die deutschen Protestanten zu entschiedener Abwehr herausforderte, heute noch in Geltung ist: . . . „von Gottes und Rechtswegen bin ich Bischof der Diözese Paderborn, d. h. nicht bloß der Katholiken dieser Diözese, sondern aller Christen, die innerhalb der Grenzen derselben wohnen, welchem Bekenntnis sie auch angehören mögen. Es gibt nur eine Kirche Christi, und durch die gültige Taufe tritt man in sie ein, und zwar so, daß, wenn man auch durch frevelhaften Abfall später sich ihr wieder entwinden will, man sich ihr vollständig nie wieder entwinden kann". (Ein bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands S. 8 f.) Bekanntlich hat ja

auch Pius der 9. in seinem Brief an Kaiser Wilhelm den 1. dieselbe Behauptung aufgestellt, die von dem Kaiser ebenso würdig wie deutlich abgewiesen wurde.

Es ist demnach eigentlich nicht zu verwundern, wenn der römische Katholizismus auch im deutschen Reiche eigentlich die oben erwähnte „stillschweigende Vereinbarung" nur gelegentlich einmal hervorholt, namentlich wenn sie (wie in dem erwähnten Falle) dem evangelischen Teil zu bedenken gegeben werden soll. Der Berliner Mitarbeiter der Kath. K.-Z., der diese Erinnerungen aus der Vergangenheit hervorzieht, meint, auch in der Vergangenheit hätte man nicht auf die Werbearbeit ganz verzichten, sondern nur „mit größter Sorgfalt alles vermeiden müssen, was als eine Herausforderung der Gegenseite hätte angesehen werden können". Nun aber sei die Vergangenheit versunken, „und mit ihr vieles, was ein Hemmnis unserer Werbearbeit war. Man beginnt sich der Pflicht zu erinnern, nicht nur derjenigen sich anzunehmen, die, irgendwie angeregt, sich selbst zur Belehrung über unsere Religion und zum Übertritt anmelden, sondern auch solche für unseren Glauben zu interessieren, die noch keinen merklichen Drang hierzu empfinden. Seit etwa zwei Jahren besteht ein „Winfriedbund" mit dem Sitz in Paderborn, der sich solche direkte Werbearbeit unter den Andersgläubigen zur Aufgabe gemacht hat. Er geht mit größter Vorsicht zu Werke, so daß über seine Tätigkeit eigentlich so gut wie nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Erst zwei Ereignisse der letzten Wochen haben hier in Berlin die Aufmerksamkeit weniger auf den Bund selbst als vielmehr auf seine Aufgabe gelenkt und bewiesen, daß unterdessen gearbeitet wurde und der Wille zu weiterer nachhaltigerer Arbeit vorhanden ist. Vertreter des Winfried-Bundes in Berlin ist der Pfarrer von St. Michael, Herr Kaller. Bisher hat man nur in der Stille gearbeitet unter Mitwirkung von hervorragenden Konvertiten. Diese laden Herren und Damen aus ihrem Bekanntenkreis, natürlich Protestanten, zu vertraulichen Besprechungen ein, wo ein jeder frei seine Meinung äußern und besonders alles das vorbringen konnte, was er am Katholizismus nicht verstand oder ihn gar abstieß. Das gab Gelegenheit zur Aufklärung und zur Hebung von Mißverständnissen. Das vollzog sich aber bisher in engen Kreisen. Daß man nunmehr auch dazu übergehen will, die Werbearbeit auf weitere Kreise auszudehnen, erfuhr ich aus folgender Mitteilung, die wir aus Raumgründen nur auszugsweise wiedergeben: „Am 13. Februar hielt der schon mehreremale durch seine Kampflust unliebsam bekannt gewordene römisch-katholische Pfarrer Maiworm aus Schönebeck a. d. Elbe in Berlin einen Vortrag in der Aula des Luisenstädtischen Realgymnasiums, zu dem durch Handzettel eingeladen worden war. „Eintritt frei! Für alle Bekenntnisse! Beantwortung von Fragen der Gäste!" Die Fragen mußten schriftlich eingereicht werden. Eine Polemik, Debatte oder auch nur mündliche Anfrage wurde abgelehnt. Der Redner befleißigte sich „einer gewissen volkstümlichen und oft humoristisch gefärbten Darstellung". Am 21. Februar hielt Missionssekretär Höfliger aus Immensee in der Schweiz eine Predigt in der Michaelskirche, deren eigentliches Thema die Bekehrung der Protestanten war. „An Aussprüchen der Protestanten hielt er den Katholiken ihr Pflichtversäumnis vor und machte auf den Winfriedbund und seine Bestrebungen aufmerksam und empfahl deren Unterstützung". Der Vortrag war „von Überzeugung und Begeisterung getragen und erinnerte in Geste schon mehr an den Süden". —

Glaubt man denn nun eigentlich im deutschen Katholizismus, daß der Protestantismus eine solche Kriegserklärung schweigend hinnehmen werde? Da bildet sich in aller Stille eine Vereinigung zur Glaubenswerbung unter den Evangelischen; und zwar ausdrücklich nicht nur unter denen, die schon Hinneigung zum Katholizismus verraten, sondern auch für ganz Fernstehende; diese Vereinigung treibt heimliche Wühlarbeit in den Häusern, wobei natürlich stets ein verbindlich-liebenswürdiger Jesuit zugegen ist, ladet durch Handzettel, also in derjenigen Form, die die eigentliche Öffentlichkeit immer noch ausschließt, auch zu größeren Versammlungen ein, bei denen auch die humoristische Färbung, d. h. unwürdige Späßchen und Mätzchen nicht fehlen und bei denen Redner mit südländischer Gestikulation arbeiten. Stellen, wie das erzbischöfliche Ordinariat Köln, empfehlen in ihren Amtsblättern diese Vereinigung und geben damit zu erkennen, daß für sie jene „stillschweigende Vereinbarung" von ehedem nicht mehr besteht. Will man denn mit aller Gewalt einen Glaubensstreit entfachen, der alles, was bisher schon die christlichen Bekenntnisse entzweite, weit in den Schatten stellen wird? Jetzt, in der Zeit des Ansturms auf die christliche Schule, auf den christlichen Einschlag in unserer Gesittung, in unserem öffentlichen Leben?

Der deutsche Protestantismus wirft solche Fragen nicht etwa aus Furchtsamkeit auf. Wenn wir die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts außer Betracht lassen, in denen die Romantik manchen den Weg nach Rom wandeln ließ (und auch da fielen die Übertritte weniger durch ihre hohe Zahl als durch das Gewicht der auf dem Gebiet des Schrifttums und der Kunst bedeutungsvollen Namen wie die beiden Schlegel, Fritz v. Stolberg, Zacharias Werner, Overbeck, Schadow, Veit usw. auf), war im Ganzen betrachtet seit dem Beginn der Neuzeit, der Gewinn der evangelischen Kirche durch Übertritte aus der katholischen weit höher als umgekehrt. Und dem sehr billigen Trost, daß die Menge aufgewogen werde durch den inneren Wert, fehlt jeder Schatten eines Beweises. Der Übertritt größerer Gruppen oder ganzer Dorfschaften zur evangelischen Kirche kam im ganzen 19. Jahrhundert immer wieder vor: Karlshuld, die Zillertaler, Mühlhausen mit dem Pfarrer und dem Gutsherrn, Dettingen und Bietenhausen, Rosendorf — ihm hat die katholische Kirche nichts Ähnliches zur Seite zu stellen. Von der österreichischen Los von Rom-Bewegung seit 1898 braucht hier nicht geredet zu werden. Weht auch augenblicklich wieder in ganz bestimmten, eng abgegrenzten Kreisen unseres Volkes wieder der romantische Wind: unser Volksganzes geht auf ganz anderen Wegen. Wir wiederholen: Furcht ist es nicht, was uns zunächst noch Zurückhaltung auferlegt. Wohl aber empfinden wir aufs stärkste das Gefühl der Verantwortlichkeit vor unserem Volke. „Volksgemeinschaft" ist ein schönes Wort, das wir gerne z. B. vom Stegerwaldschen Flügel des Zentrums vernehmen, um so lieber, als wir überzeugt sein dürfen, daß es Stegerwald und seinen Freunden damit aufrichtig Ernst ist, so gut wie den weitschauenden Geistern unter den deutschen Bischöfen. Aber das Gefühl der Volksgemeinschaft muß sich auch im Leben und Handeln der katholisch-kirchlichen Kreise auswirken, sonst nützen uns die schönsten Leitaufsätze nichts.

Daß aber die Abwehr von evangelischer Seite kräftig

ausfallen würde, wenn weiter auf den Pfaden des Winfried-Bundes gewandelt würde, und daß die Abwehr selbstverständlich auch — wie jede Abwehr, die etwas wert sein will — zum Angriffe übergehen würde, davon möge man auf römischer Seite überzeugt sein. Hr.

Böhmen

(S. Wartburg 1922, 8/9 u. 10/11.)

Während also, wie wir uns überzeugt haben, der äußere Bestand der tschechoslowakischen Kirche gewährleistet erscheint, wenn auch das Verhältnis zum Staat noch durchaus ungeklärt ist, sind die Verhältnisse im Innern der jungen Kirche noch gänzlich ungeordnet. Es war ja von vornherein mit Sicherheit anzunehmen, daß es zu inneren Auseinandersetzungen kommen mußte. Man braucht dabei durchaus nicht in den triumphierenden Hohn der römischen Presse miteinzustimmen, die jetzt mit großer Genugtuung feststellt, daß die Reformer nur durch ihren Haß gegen Rom zusammengehalten werden; es ist aber auch bei der sachlichsten Betrachtungsweise nicht zu verkennen, daß sich in der tschechoslowakischen Kirche recht ungleiche Lagergenossen zusammengefunden haben. Männer mit ziemlich ausschließlich politischer Einstellung, denen es zunächst darum zu tun ist, die Bevölkerung dem Einfluß des politischen Klerikalismus dauernd zu entziehen, und ihr eine politisch und völkisch unverdächtige Ersatzkirche zu bieten, und Männer der religiösen — und manchmal auch nur der kirchlichen Reform, meist gewesene Priester, die die Notwendigkeit der Kirchenreform aus eigener Erfahrung kennen. Die ersteren sind geneigt, ihre Anlehnung im Osten zu suchen. Ihr Ziel wäre es, daß sich die tschechoslowakische Kirche, natürlich mit gewissen Vorbehalten, als selbständiges Glied den selbständigen griechisch-morgenländischen Nationalkirchen anschließe. Die letzteren suchen ihre Anlehnung im Westen, und zwar wieder mit Unterschieden: entweder bei dem (wesentlich französischen) Kulturliberalismus oder bei dem (wesentlich angelsächsischen) Freikirchentum protestantischen Gepräges. Wir haben hier im kleinen die geistigen Strömungen vor uns, auf denen seit Jahrzehnten, seit dem Neuerwachen des tschechischen völkischen Bewußtseins, durch die führenden Kreise der tschechischen Bildung planmäßig und zielbewußt neues geistiges Leben in das Gebiet des tschechischen Volkstums geleitet werden soll. Daß hier eigentlich unvereinbare Gegensätze vorliegen, darüber war man sich unter den Führenden längst klar. „Moskaupilger" wie Kramarsch und die Seinen, und „Westler", wie Masaryk können eigentlich auf die Dauer nicht an Einem Strange ziehen. In der Vergangenheit wurden überdies die Gegensätze durch die gemeinsame Kampfstellung gegen das habsburgische Wien und gegen das in den eigenen Grenzen lebende Deutschtum (nur bewußte politische Heuchelei verschmolz diese doppelte Gegnerschaft zu einer einheitlichen) nicht überbrückt, aber verkleistert. Herrschend waren ja die Moskaupilger, der heute vergötterte Masaryk war politisch ein bedeutungsloser Außenseiter und verdankte selbst seinen Wiener Reichsratsitz im ganzen den tschechischen Protestanten, die ihn im Bezirk Wallachisch-Meseritsch, dem protestantenreichsten des alten Österreich, zu ihrem Vertreter erkoren. Heute hat ja eigentlich diese Richtung den politischen Erfolg davongetragen. Außenpolitisch betrachtet ist die Tschechei, da die Balkanisierung Europas nun bis zum Erzgebirge reicht, ein Balkanstaat geworden, was in der mehr oder minder führenden Stellung, die der neue Freistaat in der „Kleinen Entente" einnimmt, zum Ausdruck gekommen. Aber der politische Umsturz hat auch in der Tschechei eine neue Schicht zu erhöhter politischer Geltung emporgetrieben: die sozialdemokratische Arbeiterschaft. Und die ist „westlerisch". Ihr Mekka war und ist Paris. Die Grenzscheide zwischen dem Osten und dem Westen ist nun eben doch einmal durch die Jahrhunderte gezogen, und Prag und mit ihm das ganze Tschechentum liegt diesseits dieser Grenzscheide, das läßt sich nicht aus der Welt schaffen. (Nebenbei bemerkt, geht diese Grenzscheide auch durch das neue Südslawenreich mitten hindurch: Belgrad gehört zum Osten, Agram zum Westen. Ich kann deswegen, gegen die Ansicht vieler Politiker, den Südslawenstaat nicht für dauerhaft gezimmert ansehen. Die augenblicklichen Versuche, ähnlich wie in Böhmen die römisch-katholische Kirche der griechisch-morgenländischen [serbischen] anzunähern, haben ziemlich starke Anhängerschaft beim Klerus und bei den Gebildeten, aber nicht beim Volke.)

Auch die tschechoslowakische Kirche stand am Scheidewege; sie hat sich aber nicht zu einer unzweideutigen Entscheidung entschließen können. Vermutlich mußte man von einem deutlichen Entweder — Oder eine Spaltung befürchten, während man beim Verbleiben auf einer mittleren Linie hoffen mochte, die Gegensätze später doch noch einmal zu überbrücken. Formell siegte die östliche Richtung: Man begehrte die Weihe der neugewählten Bischöfe von der orthodox-morgenländischen Kirche Serbiens. Das war zunächst ein Zugeständnis an den Panslawismus. Nicht minder bedeutete es eine Verleugnung der protestantisierenden Richtung: wo die Hochhaltung der magischen, unterchristlichen Vorstellung von der „apostolischen Sukzession" und ihrer Unentbehrlichkeit anfängt, hört der Protestantismus auf. Aber, wie schon früher (Wartburg 10/11, S. 43) kurz angedeutet, man glaubte sich mit diesem Schritte zu nichts zu verpflichten. Man dachte sich die Sache so, daß die serbische Kirche aus freundnachbarlichen Gefühlen heraus den Bischof salben und ihm dann viel Glück auf seinen weiteren Weg wünschen werde.

In Serbien verstand man aber das Verhältnis anders. Es war zunächst ein Rätsel, wenn tschechische und Wiener Tageszeitungen im September 1921 berichteten, der erste gewählte Bischof Gorazd Pawlik sei zu Belgrad „in den Schoß der orthodoxen Kirche zurückgekehrt". Die Erklärung, freilich gesehen durch die Brille der Feindseligkeit, finden wir in der „Kath. Korr." (1921, 10, S. 207): Bischof Pawlik mußte, um in Belgrad zum Bischof geweiht zu werden, nicht nur zur orthodoxen Kirche über-, sondern auch in ihren Ordensstand eintreten, da die morgenländische Kirche nur Ordenskleriker zu Bischöfen weiht. An den Generalausschuß der tschecho-slowakischen Kirche wurde (laut Cesky Zapas) eine Drahtung gerichtet: „Der hl. erzbischöfliche Sabor hat die Wahl des Volkes bestätigt".

So hatte mans aber in Prag wieder nicht gemeint. Cesky Zapas, das amtliche Blatt der Kirchenleitung, begleitete diese Mitteilung mit der Anmerkung: „Es sollte eigentlich heißen, „der erzbischöfliche Sabor nimmt die Wahl zur Kenntnis". Unter den Mitgliedern der Kirche gab es aber große Erregung, die sich in mehreren sehr lebhaften Versammlungen kundgab. Gegen die Wahl des Professors Farsky zum Bischof von Prag (und damit zugleich zum Metropoliten) legten die Aeltestenräte von

Smichow und Beneschau Verwahrung ein, an die Gemeinden wurde eine gegen ihn gerichtete Denkschrift verschickt, und als die Seele der ganzen Gegenbewegung wurde einer unter den tätigsten Mitbegründern der Kirche bezeichnet: der frühere Priester und nunmehrige Staatsbeamte und Schriftsteller Zahradnik Brodsky, dem nun wiederum seine Gegner den beleidigten Ehrgeiz des bei der Bischofswahl Uebergangenen nachsagten. Bei einer jener Versammlungen sprach der Bistumsverweser Dlouhy-Pokorny ganz offen aus: Das Verhältnis zur serbischen Kirche habe den Anlaß zu den Meinungsverschiedenheiten gegeben. Zahradnik habe durch seinen Terror im Hauptausschuß das Angebot an die serbische Kirche durchgesetzt, das der Meinung vieler Mitglieder nicht entsprach, und als nun die Antwort der serbischen Bischöfe im gleichen, der religiösen Ueberlieferung der Tschechen widerstrebenden Sinne erfolgte (siehe oben!), sei es in der Mitte des Hauptausschusses zu lautem Widerspruch und infolgedessen zum Austritt von Zahradnik gekommen. Die Zurückgebliebenen hätten dann auf Anregung des Bischofs Dositej eine Denkschrift ausgearbeitet, die der größeren Freiheit und Selbständigkeit der neuen Kirche gegenüber Belgrad Rechnung getragen habe, und auf Grund dieser Denkschrift sei nun das gegenseitige Verhältnis geordnet und Pavlik jüngst in Belgrad zum Bischof geweiht worden.

Hier ist etwas nicht ganz klar. Entstand denn nicht die ganze Erregung innerhalb der tschecho-slowakischen Kirche auf Grund der vollzogenen Bischofsweihe, die ihrem Charakter nach eine einfache Ein- und Unterordnung der tschecho-slowakischen Kirche unter die serbische bedeutete?

Jedenfalls also hat es starke Meinungsverschiedenheiten gegeben, und selbst die „Kath.-Korr.", die sich nach Möglichkeit bemüht, das Persönliche kräftig zu unterstreichen und den Führern der Reformkirche persönliche Verdächtigungen anzuhängen, kann doch nicht umhin, den tieferen Grund nachzuweisen: den Gegensatz zwischen dem Osten und dem Westen. Man wird die bisherige Entwicklung dahin zusammenfassen können, daß nach einer in der Uebereilung und um der Bischofsweihe willen geschehenen, allzu enge ausgefallenen Anfreundung an den Osten nunmehr wieder die westliche Richtung die Oberhand gewonnen hat. Wer nun aber innerhalb der westlerischen Richtung wiederum den größeren Einfluß üben wird: der (französische) Kulturliberalismus oder das (angelsächsische) Freikirchentum, das wird die Zukunft zeigen.

Daneben betrachten es die reinen Politiker nach wie vor als eine Hauptaufgabe der tschecho-slowakischen Kirche, die Verbindung mit dem Gesamt-Slawentum zu pflegen. Professor J. Radl, der in der von der Prager Regierung mit großem Kostenaufwand herausgegebenen, deutsch geschriebenen, aber tschechischen „Prager Presse" beachtenswerte Aufsätze über die religiösen Verhältnisse in der Tschechei veröffentlicht, hat dieser Stimmung (18. Oktober 1921) kennzeichnenden Ausdruck verliehen. Wir geben hier seine Ausführungen im Auszug wieder:

„Die tschechoslowakische Kirche lebt in Frieden mit den Freidenkern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß später wechselseitig Übertritte erfolgen werden. Auch mit den Protestanten leben die Tschechoslowakischen in Frieden; sehr oft helfen ihnen die Protestanten mit der Taufe, mit dem Gottesdienst, mit der Predigt, wenn kein tschechoslowakischer Geistlicher vorhanden ist, und viele Protestanten ergehen sich in der Hoffnung, daß sie einen bedeutenden Teil der Tschechoslowakischen für die evangelische Kirche gewinnen werden; ja es wird hie und da auch die Meinung ausgesprochen, daß die tschechoslowakische Kirche nur ein Übergangsstadium für solche Leute bildet, die nicht energisch genug sind, um unmittelbar von der katholischen zur evangelischen Kirche überzutreten und die es später auf dem Umwege über diese neue Kirche tun werden.

Die letzterwähnte Hoffnung wurde bedeutend geschwächt durch die weitere Entwicklung der tschechoslowakischen Kirche, durch deren Anschluß an die orthodoxe Kirche Serbiens. Unlängst wurde auf der Generalversammlung dieser Kirche nach langen Verhandlungen mit Jugoslawien entschieden, daß sie zwar daheim den Namen der „Tschechoslowakischen Kirche" behält, im offiziellen Verkehr mit den orthodoxen Kirchen sich des Namens „Tschechoslowakische orthodoxe Kirche" (ceskoslovenska cirkev pravoslavna) bedienen wird. Dieser Name bedeutet, daß die Kirche auf derselben religiösen Grundlage stehen wird, wie die orthodoxen Kirchen des Ostens; ihre Priester und Bischöfe werden auch bereits von dem serbischen Patriarchen eingesegnet. In dogmatischer Hinsicht nimmt unsere Kirche die orthodoxen Lehren auf; in betreff der Liturgie will sie jedoch selbständig bleiben.

(Schluß folgt.) Hr.

Aus Welt und Zeit

Die letzten Zeilen, die wir unter dieser Überschrift schrieben, waren kaum in der Druckerei, als das große Ereignis von Genua den staunenden Zeitgenossen mitgeteilt werden konnte: die Abmachung von Rapallo zwischen dem Deutschen Reiche und der Sowjetrepublik. Wir können nicht gerade behaupten, daß wir die Meldung mit ungemischten Gefühlen aufgenommen haben. Wir haben Vieles drangegeben, und doch eigentlich nur Wechsel auf lange Sicht dafür erhalten. Dazu der augenblickliche Zustand Rußlands. Der Augenblick muß ja doch einmal kommen, wo der Überrest des durch den Hunger dezimierten Volkes mit den Schuldigen fürchterliche Abrechnung halten wird. Ob es dann unser Vorteil sein wird, wenn wir mit diesen selben Schuldigen Verträge abgeschlossen haben? Aber sei es drum: es war doch einmal — nicht eine Tat, aber wenigstens ein Tun, ein Heraustreten aus der leidsamen Haltung des demütigen Büßers, der alles über sich ergehen läßt, und dazu um Entschuldigung bittet, daß er geboren ist. Unsere Vertreter haben einmal gehandelt, ohne vorher zu fragen, wie Grillparzers Wiener: „Darf ich so frei sein, frei zu sein?" Wir glauben, daß die ganze sittliche Entrüstung in den Kreisen des Raubverbandes schon aus diesem Grunde ausgiebig erklärt ist; die Berechtigung der von vielen im Deutschen Reiche daraus gezogenen weiteren Schlüsse, als ob wir auch inhaltlich einen vorzüglichen Schachzug getan hätten, müssen wir doch wohl noch in der Schwebe lassen.

Wir sind recht sehr bescheiden geworden: es ist schon etwas, wenn die Lage verändert ist. Und das ist sie ziemlich gründlich. England macht wieder einmal den ganz ernstlichen Versuch, aus dem Fahrwasser Frankreichs herauszukommen, in dem es seit Versailles ohne eigenen Willen steuert — nein, nicht steuert, sondern sich schleppen läßt; den Versuch, wieder die Zügel der europäischen Politik in seine Hand zu nehmen, die ihm nicht entglitten wären, wenn es einen Staatsmann im Stile seiner ehemaligen Politiker sein eigen genannt hätte. Aber diesen Versuch hat England, oder richtiger Lloyd George, schon öfter

gemacht, und Frankreich ist ihm stets überlegen gewesen. Ganz abgesehen von der Frage, wie lange noch Lloyd George an verantwortlicher Stelle bleiben wird: auch für den Augenblick ist der Ausgang noch durchaus zweifelhaft.

Unterdes droht Frankreich wieder mit — das Wort „Sanktionen“, das der Niederträchtigkeit ein Mäntelchen des Rechts umhängen wird, sollte nicht aus deutscher Feder kommen — neuer Vergewaltigung; mit Wiederbeginn des Krieges gegen ein völlig wehrlos gemachtes Volk (das Märchen von den deutschen Rüstungen glaubt ja auch kein Franzose), mit der Fortsetzung seiner Räuberpolitik bis zu unserer politischen und wirtschaftlichen Vernichtung. Wir können dem gegenüber nur die Frage an die anständigen Menschen in der Welt richten, ob sie deswegen den berühmten deutschen Militarismus durch ein Aufgebot von fünf Weltteilen totschlagen ließen, damit derjenige Militarismus, der, seit es eine neueuropäische Staatengeschichte gibt, allein und einzig diesen Namen verdient, der französische Militarismus, die Politik Ludwigs des 14. und Napoleons des 1. wieder aufnehmen konnte? Auch in England wird es noch ein paar Leute geben, die ihre vaterländische Geschichte kennen (Lloyd George gehört nicht dazu), die werden sich wohl daran erinnern, welche Stellung ihre Väter gegenüber Ludwig dem 14. und Napoleon dem 1. eingenommen haben. Und auch, warum sie es getan.

29. April 1922. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Das katholische Diasporagebiet im Deutschen Reich. Bekanntlich rechnet die katholische Kirche den größten Teil Deutschlands als Missionsgebiet. Interessant sind einige Ziffern, die jüngst in einer kirchlichen Rundschau der „Allgemeinen Rundschau“ vom 25. Februar mitgeteilt wurden. Da heißt es: „Missionsgebiet im vollen Sinne des Wortes ist auch unsere deutsche Diaspora. Deutschlands Bevölkerung fiel von 64 925 993 (1910) auf 60 898 584 (1919). An den Totenverlusten des Weltkrieges sind prozentual wir Katholiken stärker beteiligt als die Nichtkatholiken*), während der Friedensvertrag uns vorwiegend katholisch bevölkerte Gebiete entriß. Wir Katholiken besitzen heute das Übergewicht in Rheinland, Westfalen, Bayern und Baden; doch selbst da (z. B. am Niederrhein, im märkischen Lande, in Franken, der Pfalz, den Durlachschen Landen) haben wir Inlandsmissionsgebiet. Auch Württemberg und Rheinhessen mit katholischer Minderzahl beginnen schon unter diesen Begriff zu fallen. Genau berechnet besitzen die noch übrigen Länder und preußischen Provinzen folgenden Prozentsatz Katholiken: Hessen 31%, Hessen-Nassau 28,2%, Oldenburg 22,2%, Ostpreußen 14,9%, Hannover 13,7%, Berlin 11,7%, Bremen 7,9%, Provinz Sachsen 7,5%, Brandenburg ohne Berlin 7,3%, Braunschweig 5,2%, Hamburg 5%, Freistaat Sachsen 4,9%, Waldeck 4,6%, Lippe 3,9%, Anhalt 3,8%, Lübeck 3,4%, Mecklenburg 3,3%, Schleswig-Holstein 3,3%, Pommern 3,2%, Thüringen 2,8%, Schaumburg-Lippe 1,5%. Dazu kommt noch der Verwaltungsbezirk Westpreußen, Teile von Kulm und Gnesen-Posen mit rund 150 000 Katholiken unter mehr als doppelt so vielen Nichtkatholiken. Die Verteilung unserer Glaubensbrüder auf über Fünftel des Gesamtgebietes Deutschlands bewirkt auf kirchlichem Gebiete ebensosehr ihre Schwächung, wie auf dem wirtschaftlichen und politischen; hier sind wir überall in Minderheit, daher in Abwehr, politisch ohnmächtig, wirtschaftlich bedeutungslos. 3 886 504 Katholiken, also jeder fünfte Katholik, sind heute Diasporakatholiken.“ (Vlksf.)

*) Sollte dies wirklich amtlich feststehen und nicht nur einfach unbewiesene Mutmaßung sein? An sich wäre die Angabe nicht ganz unglaublich, da die römischen Katholiken stärker beteiligt sind an der landwirtschaftlichen Bevölkerung des Deutschen Reiches, die wiederum einen höheren Anteil an Kriegsteilnehmern stellte als die industrielle Bevölkerung mit ihren zahlreichen Enthebungen. Wer unter unseren Lesern kennt amtliche Zahlen? Die Schriftl. der Wartburg.

Gesamtvorstandssitzung des Evangelischen Bundes. Am 19. und 20. April tagte im Gemeindesaal der Dreifaltigkeitskirche in Berlin nach vorangegangenen Sitzungen des Präsidiums und Zentralvorstands der Gesamtvorstand des Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Die Versammlung war von fast allen Hauptvereinen beschickt und erledigte an der Hand eingehender, von dem geschäftsführenden Vorsitzenden Reichstagsabgeordneten D. Everling und Senior D. Rode in Hamburg erstatteter Referate zum Jahresbericht für 1921 eine Reihe wichtiger organisatorischer und finanzieller Fragen. Es wurde beschlossen, die diesjährige Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Cassel in den Tagen vom 15. bis 17. September abzuhalten.

Zur Mischehenfrage hat der Hessische Evangelische Landeskirchentag in Darmstadt folgende Entschließung angenommen:

„Das neue kanonische Rechtsbuch der römisch-katholischen Kirche hat entgegen einer bisher geübten milderen Praxis Bestimmungen über die Mischehen getroffen, nach denen evangelisch eingesegnete Mischehen als kirchlich ungültig und Kinder aus solchen Ehen in kirchlichen Dingen als unehelich gelten. Auch wird es als Pflicht des katholischen Gatten bezeichnet, „die Bekehrung des nicht katholischen Gatten in kluger Weise zu betreiben“.

Mit den Synoden anderer Landeskirchen sieht der Landeskirchentag in diesen Bestimmungen und ihren Folgen eine Herabwürdigung der evangelischen Kirche und ihrer Einrichtungen, sowie eine gerade in den gegenwärtigen Verhältnissen tief bedauerliche Bedrohung des konfessionellen Friedens. Er fordert alle Evangelischen auf, beim Eingehen einer Mischehe ihrer evangelischen Kirche Treue zu halten, zugleich weist er insbesondere die evangelischen Mütter auf das Reichsgesetz vom 15. Juli 1921 hin, das ihnen neue und wichtige Rechte für die religiöse Erziehung der Kinder gibt und erwartet von allen evangelischen Vätern und Müttern, daß sie sich der heiligen Pflichten bewußt bleiben, die sie gegenüber ihrer Kirche und ihren Kindern zu erfüllen haben.“

Erfreulicherweise zeigt ein „Eingesandt“ in Nr. 79 des „Gießener Anzeigers“ vom 3. April, daß sich endlich auch auf katholischer Seite Stimmen gegen die unser deutsches Volkstum sprengende neue katholische Mischehenpraxis finden. Das „Eingesandt“, unterzeichnet „Viele katholische Bürger“, spricht es klipp und klar aus, daß auch „die Gießener katholische Bürgerschaft in den scharfen Bestimmungen des neuen kanonischen Rechtsbuchs und ihren Folgen eine Herabsetzung der evangelischen Kirche und ihrer Einrichtungen, sowie eine gerade in den jetzigen Verhältnissen tief bedauerliche Bedrohung des konfessionellen Friedens sieht. Das wirklich gute Verhältnis, das bisher hier am Platze zwischen der evangelischen und katholischen Bürgerschaft besteht, wird hoffentlich durch diese nicht zu verstehende Maßnahme nicht getrübt werden. Der Erlaß ist jedenfalls sehr zu bedauern, und wir dürfen wohl annehmen, daß unsere deutschen Bischöfe ihm keine Sympathien entgegengebracht haben.“

Von irgendeinem Schritt der deutschen Bischöfe, um wenigstens die 1906 durch Pius den 10. selbst für Deutschland verfügte Milderung wiederherzustellen, ist leider bisher nichts bekannt geworden.

Österreich

Lebensbewegung. Pfarrgemeinde Eger (Böhmen): Geboren 54 (1920: 45), Trauungen 42 (37), Konfirmanden 51 (33), Todesfälle 42 einschl. 11 Fremde (31), Übertritte 37, Seelenzahl 2452 (Muttergemeinde Eger 1908, Zweiggemeinde Franzensbad 148, Zweiggemeinde Königsberg a. d. Eger mit Haberspirk und Bleistadt 396). Gottesdienste: Eger 60 Hauptgottesdienste, 5 Passionsandachten, 2 Schulgottesdienste; Königsberg 32, Bleistadt 16, Haberspirk 15, Franzensbad 22 Gottesdienste. Schüler: Evangelische Schule in Eger 156 Kinder. Öffentliche Volksschulen in Eger 1, öffentliche Bürgerschulen in Eger 1, öffentliche Volks- und Bürgerschulen außerhalb Egers 99, Mittelschüler 94, im Mädchen-Realgymnasium 16, zusammen 308 Volks- und Bürgerschüler und 110 Mittelschüler. Geldleistungen der Gemeinde: Kirchensteuer 41 948 Kr., Schulgeld 3762 Kr., Sammlungen im Gottesdienst 5549 Kr., Widmungen bei Taufen, Trauungen, Beerdigungen und sonstigen Anläßen 3938 Kr., mit Einschluß sonstiger Spenden, Widmungen, Vereinsbeiträgen usw. 93 607 Kr. oder durchschnittlich über 50 Kr. tsch. auf den Kopf der Bevölkerung, und über 250 Kr. auf den Haushalt. — Pfarrgemeinde Graslitz: Geboren 39, Konfirmanden 17, Trauungen 29, Todesfälle 15, Übertritte 108, Austritte 2, Seelenzahl 1201. — Gemeinde Korneuburg (Nieder-Oesterr.): Geboren 7, Konfirmanden 9, Trauungen 7, Sterbefälle 6, Übertritte 15, Austritte 1, Seelenzahl 406; Schüler an Volks- und Bürgerschulen 55, an Mittelschulen (Gymnasium) 9. — Predigtstelle Ober-Hollabrunn (Nieder-Österr.): Geboren 4, Trauungen 4, Sterbefälle 2, Übertritte 9, Seelenzahl 107, Schüler 13, Beiträge und Spenden 9082 Kr. — Pfarr-

gemeinde St. Veit a. d. Glan (Kärnten): Geboren 22 (1920: 25), Trauungen 21 (16), Konfirmanden 9 (14), Sterbefälle 7 (7), Übertritte 48 (32), Austritte 1 (5), Seelenzahl 760 (660), Schüler 110.

Warum Rom die Habsburger zurückwünscht. Gegen einen Aufsatz in der Pariser (klerikalen) Croix, der den Sturz Habsburgs und die Zerstörung Österreichs keineswegs als Verlust Roms angesehen wissen will, wendet sich mit großer Schärfe ein Ofenpester Mitarbeiter der „Köln. Volkszeitung“. Es sei wohl nicht alles Gold gewesen, was geglänzt habe; man habe oft äußerlichen Prunk mit der Sache selbst verwechselt, und in den oberen Kreisen sei der Katholizismus nicht selten nur Mode gewesen. Trotzdem, er habe doch Ansehen und Macht gehabt. Wie aber stehe es jetzt in den Nachfolgestaaten?

„An der Spitze der Tschechoslowakei steht Masaryk, der zum Protestantismus übergetreten und ein Gegner der katholischen Kirche ist; die tschechische Regierung plant die Trennung der Kirche vom Staate nicht nach amerikanischem, sondern französischem Muster. Die Regierung unterstützt die Bestrebungen der tschechisch-nationalen Kirche und des Hussitismus mit allen Mitteln; die Spitze beider Bewegungen richtet sich selbstverständlich gegen die katholische Kirche; die radikalen Elemente, ermutigt durch die Stellungnahme der Behörden, schrecken auch von Gewaltakten nicht zurück. Die tschechisch-nationale Kirche zählt heute schon über eine halbe Million Anhänger mit 153 tschechisch-nationalen Priestern. In Prag ist die Zahl der Katholiken von 85% auf 53 gesunken.“

Unsere Leser wissen, daß diese Auffassung von der Förderung der tschechoslowakischen Kirche durch die Regierung der Tschechei wenigstens heute nicht mehr zutrifft.

„Ähnlich ist die Lage in der Slowakei. Die Slowaken — ein braves, katholisch-konservatives Volk — wurden über Nacht von tschechischen Beamten, Lehrern und Professoren überschwemmt. Atheistische tschechische Lehrer und Beamte fanden in dem Referenten der kirchlichen und Schulangelegenheiten der Slowakei, dem Apostaten Medveczky, ihre zuverlässigste Stütze. Vergebens wehrte sich das Volk gegen die neue Beamtenwelt: tschechische Legionäre sprengten die Versammlungen der katholischen Volkspartei und verhafteten die Führer des Volkes. Es gab Zeiten, wo die Kerker von Illava und Spielberg mit „politischen Sträflingen“ gefüllt waren . . .“

Über die Verhältnisse in Rumpf-Ungarn schweigt der Verfasser. Aber bittere Klagen hat er über den an Serbien gefallenen Anteil:

„Und wie schaut es in Serbien aus? Unlängst schrieb das serbische Blatt Vesnik: „Aus der Tatsache, daß von dem gebildetsten Volke der Slawen, von den Tschechen nämlich, immer mehr und mehr zur griechisch-orientalischen Kirche übertreten, folgt, daß die griechisch-orientalische Religion für das slawische Volk ein wahres Herzensbedürfnis ist. Das gilt im allgemeinen für die Slawen, am meisten doch für uns Serben. Uns Serben ist der griechisch-orientalische Glaube nicht nur eine Herzenssache, sondern auch die Bedingung des nationalen Selbstbewußtseins, der Freiheit und der nationalen Unabhängigkeit . . . Auch heute denkt unsere Kirche nicht daran, aggressiv zu werden, aber sie hält es für ihre Pflicht, jene zu sich zurückzuführen, die man einst von ihr getrennt hat.“ Nationalität und griechisch-orientalische Kirche ist also ein- und dasselbe. Daraus folgt aber auch, daß, was nicht griechisch-orientalisch ist, als anational, ja sogar als antinational verfolgt wird. Der schärfste Kampf wird selbstverständlich auch da wieder der katholischen Kirche angesagt. Professor Angjelkovic schreibt im Organ der Belgrader Geistlichkeit: „ . . . Die Türken sind das unkultivierteste Volk Europas. Über die Katholiken muß ich leider aus kirchlichen und staatlichen Rücksichten mit meinem Urteile zurückhalten . . .“ Und Slovenski Narod schreibt: „Südslawien bedeutet den Sieg der Orthodoxie über Rom und den Sieg der slawischen Schrift (Cyrillika) über die lateinische. Vorüber ist der letzte Wahn der römischen Kurie: Die Union der Orthodoxen. Mit der Gründung des südslawischen Reiches hat aber das Serbentum erst einen Teil seines weltgeschichtlichen Berufes erfüllt.“

Ein Geheimerlaß des Kriegsministers gibt dem Kommandanten der Drau-Division, General Smiljanic, bestimmte Weisungen über das Verhalten der serbischen Offiziere gegenüber der katholischen Geistlichkeit: „Wiederholt haben katholische Geistliche ihren Haß gegen Serbien und Orthodoxie zum Ausdruck gebracht. Diese Gesinnung darf nicht Wunder nehmen, da die katholische Geistlichkeit in der römisch-papistischen Schule Jahr für Jahr den Geist des Jesuitismus eingesogen hat. Wir haben es hier (bei den Slowaken und Kroaten) mit einem Volke zu tun, das Jahrhunderte lang in der Finsternis der Unwissenheit und Knechtschaft erzogen worden ist.“

Das ist eine klare Sprache. Serbien hat bisher in diesem Sinne gehandelt. Die Marianischen Kongregationen wurden verboten, die Priester aus der Schule gewiesen, sämtliche konfessionelle Schulen verstaatlicht, das Kirchengut aufgeteilt, infolgedessen heute die einzelnen Diözesen kaum die theologischen Lehranstalten erhalten können. Unterdessen empfängt aber der griechisch-orientalische Klerus die weitestgehende geldliche Unterstützung mit der Begründung, daß die griechisch-orientalischen Priester verheiratet sind; es studieren 190 griechisch-orientalische Theologen an verschiedenen Universitäten auf Staatskosten. Um aber doch wenigstens den Schein der Sachlichkeit zu bewahren, wurde für katholische Angelegenheiten im serbischen Kultusministerium auch eine katholische Abteilung errichtet, allerdings mit dem Schönheitsfehler, daß zwei serbische Priester an ihrer Spitze stehen!“

Die Umschau ist noch nicht einmal vollständig. Auch in den an Rumänien gefallenen Teilen Ungarns ist der römische Katholizismus zu einem mühsamen Abwehrkampf genötigt; in Deutsch-Österreich haben die römisch-katholischen Bischöfe in ihrem jüngsten Hirtenbriefe gegen die staatliche Schulgesetzgebung den Krieg erklären müssen, und nicht nur die Übertrittsbewegung zur evangelischen Kirche ist in neuem Aufschwung begriffen, sondern auch eine „freidenkerische“ Austrittsbewegung breitet sich unheimlich aus. Wir begreifen es sehr gut, wenn der römische Klerikalismus die Habsburger zurücksehnt. So gut bekommt er's nie wieder, wie er es unter ihrem Zepter hatte!

Bücherschau

Paul Fiebig, Erläuterungen zu Th. Fritschs Handbuch der Judenfrage. Leipzig, Dörffling & Francke, 1921. 100 S. gr. 8°. Mk. 15.—.

Es ist ja kein Zweifel, daß Fiebig den Talmud nach Sprache und Inhalt besser versteht als die antisemitischen Schriftsteller, auch als der Schreiber dieser Zeilen und sicher die meisten Leser unseres Blattes. Trotzdem muß ich leider zweierlei feststellen: erstens, ich habe bei sehr langen Abschnitten (z. B. bei dem über die noachidischen Gebote) weder herausbekommen, was nun eigentlich der Talmud sagt noch was Fiebig dazu meint; und zweitens, ich habe wieder bei anderen Abschnitten nicht die Überzeugung gewinnen können, daß das, was Fritsch sagt, von dem, was Fiebig sagt, so sehr verschieden sei; z. B. bei den meisten der 22 Zitate Fritschs aus dem Schulchan arukh. Die Gründe, mit denen Fiebig den Schulchan verteidigt (z. B. S. 73 u. und 74 o.) scheinen mir doch bisweilen an den Haaren herbeigezogen zu sein. Auch war die Lage der Juden im Mittelalter (S. 81), von einzelnen Explosionen der Volkswut abgesehen, durchaus nicht so schrecklich. — Die Kernfrage des Ganzen ist, ob durch die unzählige Male wiederholte Erklärung, daß es sich im Talmud und im Schulchan um juristische und nicht um sittliche Betrachtungsweise handelt, nun wirklich alles entschuldigt wird. Ich finde, daß es hier genau ist wie bei der viel erörterten Frage der Jesuitenmoral, die ja mit der Talmudmoral — hier wie dort handelt es sich um Kasuistik — große Ähnlichkeit aufweist. Daß dafür Fiebig Verständnis hat, hat er an anderer Stelle — Rel. i. Gesch. u. Geg. 3, 963 — selbst mit einigen Worten ausgeführt. Der von der ganzen orthodoxen Schicht des Judentums mit heißem Eifer studierte Talmud ist für diese Kreise eben nicht ein juristisches Arsenal, sondern Religionshandbuch. Zugegeben aber sei Fiebig, daß die durchschnittliche antisemitische Polemik an die Frage mit mehr Sachkenntnis herangehen sollte.

Hr.

Eduard Thurneysen, Dostojewski. München, Christian Kaiser. 77 S.

Thurneysens Dostojewskischrift ist aus einem in Aarau gehaltenen Vortrag hervorgewachsen. Sie gibt nicht die ästhetische Behandlung des Künstlers oder die Würdigung des großen Menschen, sondern die Darstellung des religiös-prophetischen. Weil Dostojewski alle Zeit- und Menschenfragen miterlebt, sieht er mit hellseherischer Deutlichkeit die große Katastrophe, weil er den echt russischen Sinn für das Göttliche hat, schildert er auch in den Katastrophen seiner Menschen das zur Geburt drängende, neue Gottmäßige. T. malt einfarbig, ihm kommt es allein auf das Religiöse an; das gibt seiner Darstellung Einseitigkeit, aber auch Tiefe und Geschlossenheit. Er holt in seinem Mitempfinden das Gemein-Menschliche in diesen Verbrecher- und Dirnengestalten, außen und innen Siechen heraus. Wie einst Christus gerade im Sünder das Himmelreich entdeckte, so zeigt er an dieser „Hefe“ des Volkes, wie gerade aus dem Chaos die Auferstehung hervorgeht, wie neben dem Sterben das Leben, neben der Verkommenheit das Göttliche liegt. Dabei aber bleibt Gott gerade Gott und wird nicht vermenschlicht, weil ihm radikale Einseitigkeit eignet. Auch dieses Buch sei mit seinen Weit- und Tiefblicken in die Zeit warm empfohlen.

Karl Themel.

Deutsches Kindergesangbuch. Von † D. P. Zauleck, neu herausgegeben von Joh. Zauleck. Große Ausgabe mit vollständigem vierstimmigen Notensatz. 1921. C. Bertelsmann, Gütersloh. Geb. Mk. 32.—.

Diese große Ausgabe zu dem allbekannten kleinen Kindergesangbuch wird nicht nur den Leitern von Kindergottesdiensten eine willkommene Gabe sein. Enthält es doch alle irgendwie bekannten geistlichen Weisen (Choräle, geistliche Volkslieder und auch eine Anzahl neuerer und neuester Melodien) in ansprechendem Satz. Die Anordnung ist ungemein praktisch, für den täglichen Gebrauch wie geschaffen. Wer es sich kauft, wird es nicht zu bereuen haben. Mir.

Christiane von Goethe. Ein Beitrag zur Psychologie Goethes von Etta Federn. Mit 16 Bildern. Delphin-Verlag, München. 3. Aufl. Geb. Mk. 30.—.

Diese Ehrenrettung Christianes, die kaum ein Jahr nach ihrem Erscheinen bereits in einer dritten, völlig umgearbeiteten Ausgabe vorliegt, wird manchem fast wie eine Erlösung erscheinen. Wohl nur selten in der Geschichte ist ein Mensch so verkannt und mit Unrecht verlästert worden, als Goethes „Hausschatz", dem Goethe nach seinem eignen Wort nur für gute und freudige Stunden zu danken hatte. Die Verfasserin nimmt sich der Vielverleumdeten mit Eifer und Liebe an, und nach der Veröffentlichung von „Goethes Briefwechsel mit seiner Frau" durch Prof. Gräf ist ihr ihre Aufgabe in dieser 3. Auflage bedeutend erleichtert. Es ist ein liebenswürdiges, feines Buch, dazu vortrefflich ausgestattet, mit guten Bildern und Nachbildungen von Goethes und Christianens Briefen versehen. Als prächtiges Geschenkwerk kann es nicht warm genug empfohlen werden. Mir.

Briefkasten.

Herrn **E. K. Z.** (Altkath. Volksblatt). Wenn Sie unsere kurze Bemerkung nicht verstanden haben, so ist dies nicht unsere Schuld. Es ist tatsächlich unsere Überzeugung, daß die von Ihnen geschätzte und geschützte Vereinigung den Protestantismus mit katholischem Geiste durchtränken will. Und dagegen stehen wir auf Posten. Haben Sie das von uns anders erwartet? Hr.

Inhalt: Altes und Neues. Von Treitschke. — Der Maßstab. Von E. — Römisch-katholische Propaganda. Von Hr. — Böhmen Von Hr. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

Folge 20/21 wird zum 19. Mai ausgegeben.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konsistorialrat D. Eckardt, Altenburg S.-A.

Soeben erschien:

Lieder für Tauf-Gottesdienste

Herausgegeben von Pfarrer Johannes Herz

1. Lieder für allgemeine Fälle / 2. Lieder für Einzel- und Haustaufen / 3. Lieder für die Festzeiten // Preis Mk. 2.—, ab 50 St. Mk. 1.50 / Porto und Verpackung zu Lasten der Besteller Dies für die Hand der Gemeindeglieder bestimmte kleine Liederbuch dürfte in seiner inhaltlich geänderten Gestalt ebenso willkommen sein, wie die seit langem vergriffene erste Auflage — mit seiner Neuausgabe hoffen Herausgeber und Verleger immer dringender an sie herantretenden Wünschen gerecht zu werden // Probestücke bitte zu verlangen

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig

Ad. Just's Heilerde

„Luvos versiegelt"

das alte Volksheilmittel mit wunderbarer Heilkraft bringt Hilfe in vieler Krankheitsnot. Prospekte mit glänz. Heilberichten unverb. Gewissenhafte Raterteilung gegen Rückporto.

Richard Just, Versand- und Verkaufsstelle der Heilerde-Gesellschaft **Radeberg i. Sa. 42**

„Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden"

heißt es auch von den eigenartigen Feierstunden, die

Lic. Adolf T. Strewe

Die Liturgie als Handeln u. Schauen

(Grundsätze und Beispiele)

bei Arwed Strauch in Leipzig vorführt. Ihre religiöse Glut hat selbst in unkirchlichen Gemeinden geheimnisvolle Anziehungskraft. Den tätigen Christen aber, die sich in die Feiern vertiefen, wird eine Stunde der Versenkung in Gott geschenkt.

Stoffreste zu Herren-Anzügen

aus den hiesigen Tuchfabriken in guter Qualität und ziemlich allen mod. Farben (*e 3,10 b. 3,75 m) für M. 280.— bis M. 900.— **Unverbindl. Auswahlsendung** d. Coupons an sichere Personen jeden Standes — Proben können wir nicht abschneiden — Bei Stoff-Auswahlsendung riskieren Sie nichts als Paket-Rückporto. Angabe des Berufes erwünscht

Loho-Lausitzer-Tuchversand, Spremberg (Lausitz)

Wer ein Herz und Verständnis für das Kleid der deutschen Sprache hat, der werde Mitglied des

„Bundes für Deutsche Schrift"

in Berlin-Steglitz, Belfortstraße 13.

Mindestbeitrag im Jahr 6.— Mark.

Postscheckrechnung Berlin NW 7. Nr. 38752.

Unentbehrliche Hilfsmittel

im Kampf gegen das Fremdwortunwesen sind die

Verdeutschungsbücher

des Allgem. Deutschen Sprachvereins.

1. **Die Speisekarte** 0,80 ℳ, 2. **Der Handel** 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ, 3. **Unsere Umgangssprache** 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ, 4. **Deutsches Namenbüchlein** 0,80 ℳ, geb. 1,20 ℳ, 5. **Die Amtssprache** 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ, 6. **Das Berg- und Hüttenwesen** 0,60 ℳ, 7. **Die Schule** 0,80 ℳ, geb. 1,20 ℳ, 8. **Die Heilkunde** 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ, 9. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz** 0,60 ℳ, geb. 1 ℳ, 10. **Sport und Spiel** 0,80 ℳ, geb. 1,20 ℳ, 11. **Das Versicherungswesen** 1 ℳ, geb. 1,40 ℳ, 12. **Das deutsche Buchgewerbe** 1,20 ℳ. Zu diesen Preisen kommt ein Teuerungszuschl. von 40 %.

Jeder Deutsche trete dem Deutschen Sprachverein als Mitglied bei, entweder einem seiner Zweigvereine oder — als unmittelbares Mitglied — dem Hauptverein durch Einzahlung von 15.— Mark mit Zahlkarte Nr. 20794 „An den Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30 beim Postscheckamt in Berlin NW. 7". Jedem Mitglied wird die monatlich erscheinende Zeitschrift des Vereins unentgeltlich und postfrei zugesandt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Dr. Frdr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Otto Nuschke in Leipzig-R.